Die verlassenen Alten Siebenbürgens

Vor mehr als zehn Jahren fuhr ich mit frischem Mut und leichtem Sinn zum ersten Mal nach Siebenbürgen. Ohne Kenntnis von diesem Land und frei von Erwartungen, gespannt auf ein neuerliches Abenteuer namens Osteuropa. Dass (nicht nur) ich mich Hals über Kopf in dieses Land verlieben würde, konnte ich zuvor natürlich nicht ahnen. Und doch: Schon nach kurzer Zeit erwuchs ein Gefühl für dieses Land; ein Gefühl, das mir mein ganzes Leben zuvor fremd gewesen war. Ich fühlte Heimat. Heimat: ein Begriff oder Gegenstand, der für meinen aufgeklärt– engstirnigen Geist bisher immer nur als volkstümelnder oder völkischer Nazidreck abgetan wurde.

Was es allerdings mit diesem Siebenbürgen oder mit diesem Rumänien auf sich hatte, das war und ist der westdeutschen allgemeinen Bildung ebenso fern und fremd wie ein Krieg in Ruanda oder Kinderarbeit in Bangladesch. Zumindest hatte man eventuell schon mal gehört, dass es so etwas gibt. Natürlich gierten wir nach Information, sprachen mit den Menschen dort und holten uns anderweitig weiteres Wissen. Und immer klarer wurde, was uns Medien verstohlen schon immer suggerierten: Die Länder Osteuropas, die jahrzehntelang unter der Knute des Sozialismus litten, und insbesondere dieses Land, sind fertig, am Boden, nicht mehr zu retten. Da kranken Wirtschaft, Infrastruktur, Demographie. Wer weg gehen kann, geht weg. Schließlich haben es schon diejenigen vorgemacht, die von der bundesdeutschen Regierung aus dem rumänischen Joch freigekauft wurden und im Austausch den Devisenhandel florieren ließen. Ihnen allen hat der Westwind die Lügen von schnellen Autos und Kindergeld ins Ohr geflüstert. Und dann, nach dem Zerfall des Ostblocks, nachdem endlich der teuflische Leuteschinder einem gerechtfertigten Tyrannenmord zum Opfer fiel, nach all den überstandenen Diktaturen – wie viele waren es eigentlich? – und Repressalien, in dem Augenblick, in dem man endlich wieder Luft schöpfen kann, anfangen kann, selbstbestimmt sein Leben zu gestalten, gerade da verlassen auch noch die meisten der übrig gebliebenen ihr Land. Sie verlassen ihre Heimat, ihre Tradition, ihr Erbe und geben ihr Leben auf, das ihre Ahnen sich immer wieder erstreiten mussten, das sie über 800 Jahre für wert befanden, es gegen fremde Herrschaft zu verteidigen. Im Tausch dürfen sie im goldenen Westen in zentralgeheizten Wohnungen mit fließendem Wasser leben, für ihre Lebensmittel viel Geld bezahlen, eine Hand voll Asche auf Sachsenfeste tragen und feststellen, dass nicht nur Gold glänzt. Viele gehen, nur ganz wenige kommen zurück und verfluchen den verdammten Lügner, der den Menschen als erstes den blendend-goldenen Märchensand in die Augen gestreut hat.

Warum also will ich nun dorthin gehen, von wo jeder weggeht, der es vermag – immer noch. Warum träume ich von einem Leben, das den meisten Menschen unsäglich unlebbar vorkommt oder sogar ein alltäglich gelebter Albtraum ist? Warum will ich Teil werden von einer Demographie, deren Lebenskraft mit Stumpf und Stiel ausgerissen wurde, von der nur mehr ein paar schwache Äste übrig sind? Denn dies scheint der Fall zu sein: Nur die Alten sind geblieben, und wer jung und immer noch dort ist, der hat in seinem Leben wohl einiges falsch gemacht.

Ich will nicht dorthin gehen, um mich einer vermeintlich dorthin gehörenden Tradition zu verhaften, mich als Siebenbürger Sächsin oder Neu-Sächsin zu fühlen. Die Zeiten hierfür sind vorbei, daran ändern auch sächsische Trachtenfeste nichts. Was ich will, ist ein einfaches Leben, in dem ich möglichst unabhängig bin von fremder Herrschaft, industrieller Produktion und Kapitalismus und selbst für Wohl und Wehe Verantwortung trage. Gerade so, wie die Menschen es in Siebenbürgen seit Jahrhunderten gelebt haben. Und gerade so, wie die letzten Alten, sofern es ihre Kräfte zulassen, immer noch leben. Wo aber haben diese Alten einen kulturellen Rückhalt? Womit identifizieren sie sich? Können sie sich immer noch als Siebenbürger Sachsen fühlen? Diese Frage kann wohl nur beantwortet werden, wenn man sie den Menschen dort stellt.

Will ich dann, später, auch eine von diesen Alten werden? Was ist, wenn meine Kinder auch dem bäuerischen Leben den Rücken kehren, von dort in die Stadt oder in ein anderes Land gehen und mich dort zurücklassen? Auch sie wollen und werden früher oder später ihr eigenes Leben, ihre eigenen Familien haben, wo ich dann vielleicht nur störe und zur Last falle. Wie werde ich mich dann entscheiden? Ich weiß es nicht.

Verfasst für ein Kolloquium des Roland Girtler, Wiener Professor für Soziologie